

Dies ist die wahre Geschichte einer russisch-amerikanischen Frau namens Nonna Lisowskaja Bannister.

Was hier als Buch vorliegt, geht zurück auf die privaten handschriftlichen Übersetzungen, die Nonna von ihren Tagebüchern fertigte. Sie umfassen ihre Kindheit, den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegsjahre. Sie erstellte ihre Übersetzung während der späten 80er-Jahre des 20. Jahrhunderts und ergänzte sie aus der Erinnerung um Erklärungen zu den Ereignissen. Nonna übersetzte ihre Originaldokumente aus fünf verschiedenen Sprachen ins Englische und schrieb dabei ihre Lebensgeschichte auf gewöhnliche Notizblöcke. Niemand durfte sie sehen, nicht einmal ihr Mann Henry.

Erst in den 90ern erzählte Nonna ihrem Ehemann Henry von ihrer geheimen Vergangenheit. Er musste ihr versprechen, die versteckte Materialsammlung bis zu ihrem Tod niemandem zu zeigen. Henry hielt sein Versprechen und veröffentlichte ihre Aufzeichnungen erst, nachdem sie im Jahr 2004 gestorben war.

Nonna hatte ein ganzes Leben in geheimen Tagebüchern versteckt gehalten. Mit dem Schreiben begann sie, als sie als junges Mädchen mit neun Jahren von ihrem Vater ein Tagebuch geschenkt bekam. In diesem Kindheitstagebuch beschrieb sie ihr Leben, ihre Familie und ihre Träume. Außerdem schrieb sie auch ein paar ihrer Gedichte nieder. Während des Zweiten Weltkriegs führte sie Tagebuch über die Zeit, in der katholische Nonnen sie in einem deutschen Krankenhaus vor den Nazis versteckt hielten und wieder gesund pflegten. Dieses Tagebuch schrieb sie in den Nachkriegsjahren weiter.

Als Nonna im Zweiten Weltkrieg die Ukraine in Richtung Nazi-deutschland verließ, nahm sie ein schwarz-weißes Drillichkissen mit, das sie um ihre Hüfte gebunden hielt. In diesem kleinen Kissen hielt sie ihr Kindertagebuch versteckt, verschiedene Bündel Papierfetzen, auf denen sie ihre Kriegserlebnisse aufschrieb, dazu noch diverse Fotografien und Familiendokumente. Zusätzlich zu dem, was Nonna schriftlich an Erinnerungen festhielt – Stapel von Papier mit ihrer Übersetzung, von Henry abgetippt –, besitzt die Familie Bannister eines von Nonnas Tagebüchern aus den Jahren 1947 bis 1948, Postkarten ihrer Mutter mit Daten aus den Jahren 1944/1945, viele weitere persönliche Dokumente, sowie Fotografien aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs.

Nonna, die sieben Sprachen fließend sprach, fertigte die Übersetzung selbst an. Sie übertrug ihre Tagebücher aus den diversen Sprachen, in denen sie sie verfasst hatte, ins Englische.

Natürlich ähnelt Nonnas Bericht anderen Erinnerungen an die Kriegs- und Holocaustjahre. Doch er erlaubt einen seltenen Einblick in das Leben eines Mädchens, das in der Ukraine in eine wohlhabende Familie hineingeboren wurde, in Stalins Sowjetunion furchtbares Leid erlebte und das letzten Endes seine Familie und seine Freiheit in Nazideutschland verlor. Es handelt sich um ein bedeutendes Zeugnis, stellt es doch einen der wenigen Augenzeugenberichte eines Mädchens aus einst privilegierten Verhältnissen dar, das dann bis zum Ostarbeiter erniedrigt wurde – so die Bezeichnung für die vorwiegend aus der Ukraine stammenden Sklavenarbeiter, die im Krieg unter Adolf Hitlers Regime nach Deutschland verschleppt wurden. Die Tatsache, dass sie ein solches Drunter und Drüber, solches Elend nicht nur überlebte, sondern im Glauben an Gott einen Schritt weiterging und denen vergab, die ihr so viel nahmen, macht ihre Geschichte nur umso bemerkenswerter.

*Carolyn Tomlin
Jackson, Tennessee
Denise George
Birmingham, Alabama
Sommer 2008*

EINLEITUNG

Jetzt, so habe ich beschlossen, ist die Zeit reif, meine Lebensgeschichte zu erzählen – nicht nur meiner geliebten Familie, sondern vielleicht auch all jenen, die gerne wissen möchten, wie für viele von uns das Leben vor und während des Zweiten Weltkriegs aussah – auf der anderen Seite der Welt. Ich will die Wahrheit sagen und nichts als die Wahrheit, aber manches werde ich für mich behalten. Außer mir muss das niemand wissen. Im Leben eines jeden gibt es Dinge, die nur ihm selbst und Gott, dem allmächtigen Vater, bekannt sind.

Auf den folgenden Seiten werden Ereignisse beschrieben, die in meinen Tagebüchern und Notizen festgehalten sind; sie beginnen mit meinem neunten Lebensjahr. Ich habe sie aus den vier bis sechs Sprachen, in denen sie ursprünglich geschrieben waren, übersetzt. Die Gedichte, Gedanken und Notizen habe ich ins Englische übertragen. Ich habe mich bemüht, alles aufzubewahren und zusammenzuhalten, ab dem Jahr 1942, in dem Mama und ich unsere Heimat verließen und nach Deutschland geschickt wurden, wo wir Sklavenarbeiter wurden. Mit meinen Aufzeichnungen habe ich einen Bericht erstellt über all die Schrecken und Grausamkeiten und das neue Leben, in das wir geworfen wurden. Niemals aber habe ich in dieser Qual meine Großmutter oder die anderen Familienmitglieder vergessen, die man voneinander getrennt und schließlich umgebracht hat. Wenn ich zum Beispiel in der Ferne einen Zug pfeifen hörte, so dachte ich sofort, mein geliebter Bruder Anatoli säße in diesem Zug und sei unterwegs zurück zu uns. Das vorliegende Werk ist der Versuch, wahrheitsgetreu zu berichten, was während des

Zweiten Weltkriegs unter Hitler und seinen Truppen der Gestapo geschah.

Nur wenige von uns haben diese sehr schwierige und aufgewühlte Zeit überlebt, um jetzt freimütig ihre wahre Lebensgeschichte zu erzählen. Viele – auch meine eigene Familie – starben, bevor sie freikamen. Ich fühle mich verpflichtet, dieses Buch zu schreiben, bin ich doch die Zeugin so vieler Ereignisse von damals und zudem die einzige Überlebende meiner gesamten Familie.

Ich bereue es, nicht schon früher mit der Niederschrift begonnen zu haben. Aber damals, als ich im Juni 1950 nach Amerika kam, war mein neues Leben schlicht überwältigend. Ich sehnte mich danach, das Elend der Vergangenheit zu vergessen und mir ein glückliches neues Leben aufzubauen. Die Tür zu meiner Vergangenheit schloss ich und wollte nichts mehr damit zu tun haben. Und tatsächlich – mein glückliches Leben begann, als ich mich in den warmherzigsten und wunderbarsten Mann verliebte und wir am 23. Juni 1951 heirateten.

Als am 30. Oktober 1953 mein erster Sohn Hank geboren wurde, ging es mit dem Glück gradeso weiter. Ich ging völlig auf in der Mutterrolle und liebte meinen Mann und meinen Sohn so sehr, dass ich gar nicht an meine traurige Vergangenheit denken konnte. So war ich also Ehefrau und Mutter. Am 11. Juli 1957 wurde meine Tochter Elizabeth geboren. Glück und Mutterpflichten nahmen noch mehr zu. Mein jüngster Sohn John kam am 27. März 1959 zur Welt, an Karfreitag. Meine einzige Sorge galt meiner Familie. Mein gesamtes Interesse richtete ich einzig auf meinen Mann und meine Kinder. Was mich erfüllte, waren Liebe und meine Verantwortung, für sie zu sorgen und sie von ganzem Herzen zu lieben.

Es gab durchaus Zeiten, in denen ich an meine verlorene Familie dachte, wie nah wir einander gewesen waren. Aber ich brachte es nie übers Herz, meinen Mann oder die noch kleinen Kinder mit meinen traurigen Erinnerungen zu belasten. Nichts sollte unser Glück trüben. Ich wollte meine heranwachsenden Kinder doch

nur vor dem bewahren, was bei ihnen traurige Eindrücke hinterlassen hätte. Unbedingt sollten sie alle ein gesundes und fröhliches Umfeld haben.

Jetzt, wo die Kinder erwachsen sind, intelligente Menschen, die mitten im Leben stehen, jetzt, denke ich, sollten sie mehr über ihre Vorfahren von meiner Seite erfahren. Meine Kinder sollen wissen, wie sie lebten und wie sie starben. Außerdem denke ich, dass ich mit dem Erzählen meiner Lebensgeschichte vielleicht ein paar geschichtliche Tatsachen enthülle und einen ganz kleinen Beitrag zur Menschheitsgeschichte leiste.

Es fällt mir schwer, diesen Teil meines Lebens – obwohl er mir in der Erinnerung detailgetreu und lebhaft gegenwärtig ist – noch einmal zu durchleben. Aber nichtsdestotrotz treibt mich ein unzähmbares Verlangen, über diese Lebensjahre zu schreiben, die für mich ja nicht nur Trauriges, sondern auch Frohes beinhalteten, als ich heranwuchs und noch meine ganze Familie um mich hatte. Zwar war es mein eigenes Bemühen, meine Geschichte zusammenzutragen, aber ich hatte unschätzbare Unterstützung durch meinen Mann. Ich kann mich wahrlich glücklich schätzen, ihn mit seiner Ermutigung an meiner Seite zu haben. Ohne diese Ermutigung wäre es fast unmöglich gewesen, das durchzustehen.

Als ich Russland verließ, nahm ich eine leidenschaftliche Liebe zu meinem Vaterland mit, zu dem Land, wie es vor der Revolution durch die Bolschewiken gewesen war und wie ich es aus den Erzählungen meiner lieben Großmutter und meiner Eltern kannte. Ich wünsche mir so sehr, lange genug zu leben, um noch sehen zu können, wie mein innig geliebtes Land wieder so frei wird, wie es war, bevor ich geboren wurde. Die Hoffnung, mit der ich lebe, und die Gebete, die ich an Gott richte, gehen dahin, dass ich – oder wenigstens meine Kinder und Enkel – Russland wieder als „Altes Mütterchen Russland“ erleben, dass Russland zu ehemaliger Schönheit und Größe gelangen möge.

Sollte das je möglich sein? „Mütterchen Russland wird wieder frei“, pflegte meine Großmutter zu sagen. Es war ein Versprechen, das sie sowohl uns, ihren Enkeln, als auch ihren Kindern machte:

Das schöne Land, in dem eines Tages Schöpfergeist, Kunst und Musik wieder aufleben würden, frei und unabhängig. Das Land, in dem das russische Volk seine Talente würde frei entfalten können.

Ich werde fuchsteufelswild, wenn ich nur daran denke, was meinen Vorfahren und meinem geliebten Land angetan wurde. Doch ich bin dankbar, dass ich wenigstens etwas weiß von dem, was mir meine eigene Familie vermittelt hat, bevor ich sie verlor. Ich werde versuchen, es auch meinen Kindern weiterzugeben. Sie sollen die Wahrheit erfahren und auf ihre Wurzeln so stolz sein, wie ich es bin.

Wie soll ich Dinge beschreiben, die ich gesehen und gefühlt habe, die mich zur alleinigen Überlebenden meiner gesamten Familie machten? Wie die verworrenen Zeiten, den Horror und die Drangsal, die uns allesamt umgaben? Es fällt mir schwer, meine Gedanken in die richtigen Bahnen zu lenken, besonders auch, weil mein englischer Wortschatz einigermaßen eingeschränkt ist.

Ja, trotz meiner 47 Jahre in Amerika empfinde ich es noch immer als schwierig, meine Gedanken angemessen auszudrücken. Ein zusätzliches Problem ist, dass ich mir erlaubt habe, die Sprachen zu verlernen, die ich doch zu gut konnte, als ich hierher kam. Ich beherrschte damals sechs Sprachen, und die meisten Aufzeichnungen sowie einige Gedichte, die ich zwischen meinem neunten und neunzehnten Lebensjahr verfasste, sind auf Russisch, Ukrainisch, Polnisch, Lettisch und Deutsch verfasst.

Während dieser Jahre führte ich Tagebuch. Selbst als ich mit rheumatischem Fieber und den daraus resultierenden Herzproblemen im Krankenhaus lag, hörte ich nicht auf zu schreiben, bis ich dann Deutschland verließ. Mein Tagebuch ist siebenschprachig geschrieben – mit dem tiefen Empfinden eines Menschen, der durch viel Schweres gehen musste. Die meisten Eintragungen hatten meine Mutter, meinen Vater und meinen Bruder Anatoli zum Thema. Auch Gott selbst kam ich sehr nahe. Meine Aufzeichnungen zeugen von meinem Empfinden des Glaubens an Gott und seiner Gnade mir gegenüber. Ich fühlte mich Gott sehr

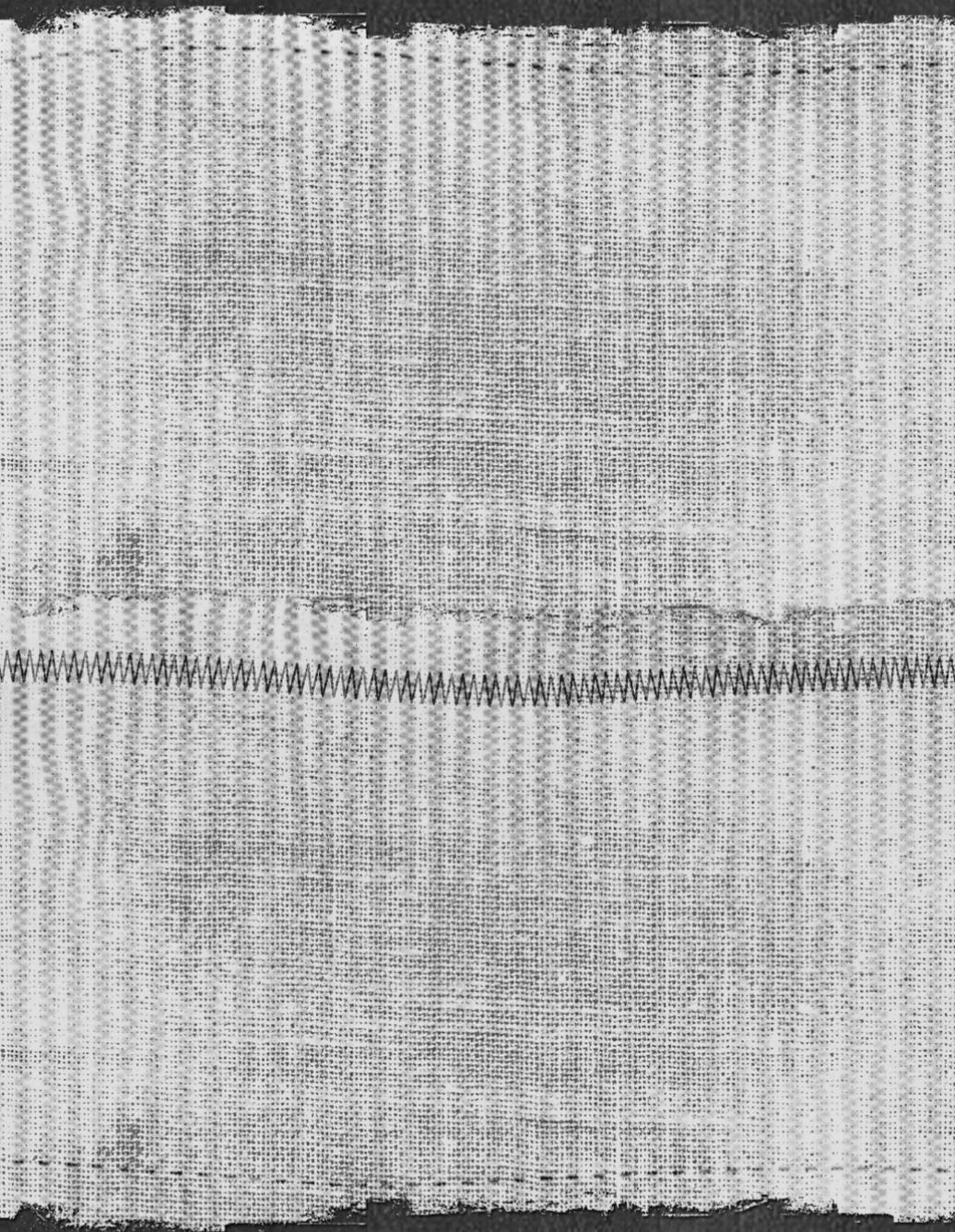
nahe und hatte den Eindruck, dass er mich zu einem ganz bestimmten Zweck dazu ausersehen hatte, am Leben zu bleiben. Ins Schreiben ließ ich also all mein Fühlen und alles, was ich von meiner lieben Großmutter und meinen Eltern über ihn erfahren hatte, nach bestem Wissen einfließen.

Es ist ganz schön verwirrend und schwierig, meine eigenen Notizen und Tagebücher zu übersetzen – so viele Jahre sind vergangen, und ich verstehe oft mein eigenes Geschriebenes nicht mehr, da mir die Sprachen fremd geworden sind. Doch mit etwas Zeit und viel Mühe erschließt es sich mir dann doch. Ich übersetze es ins Englische und kann nun wenigstens selber verstehen, was für Gedanken mich in dem damaligen Durcheinander umtrieben. Einige der Gedichte, die ich schrieb, entstanden in tiefer Trauer nach dem Verlust meiner Familie. Alles war noch frisch, ich stand wie unter Schock nach dieser Qual.

Mein Alter steht mir im Weg, wenn es darum geht, mich an Ereignisse meiner frühen Kindheit zu erinnern. Mir scheint, ich blende die traurigen Dinge aus und konzentriere mich nur auf die schönen. Wie bei einer ganz langsamen Kettenreaktion kommt mir doch alles wieder. Es wird dauern, alles zusammenzufügen, aber meine Lebensgeschichte aufzuschreiben ist mir ein solches Anliegen, dass ich mir nichts vorstellen kann, was mich davon abhalten sollte. Ich wünschte nur, ich hätte das Erzählen ordentlich gelernt – auch wenn es sich um mein eigenes Leben handelt.

Vielleicht werde ich eines Tages in der Lage sein, alles im richtigen Licht zu sehen. Jetzt möchte ich es erst einmal nur raushaben aus meinem Kopf und es niederschreiben, so gut ich eben kann. Was ich aufschreibe, ist alles wahr, für alles bin ich Zeugin. Über das zu schreiben, was ich von meiner Großmutter und meinen lieben Eltern gelernt habe, ist mein größtes Anliegen.

Nonna L. Bannister





Prolog

Henry Bannister lernte Nonna Lisowskaja im Jahr 1951 kennen. Als sie einwilligte, ihn zu heiraten, wusste er nicht sonderlich viel von ihr. Sie war eine geheimnisvolle Frau mit einem schmerzlichen Geheimnis – einem Geheimnis, das sie über 40 Ehejahre lang vor ihm verborgen hielt.

Ein Jahrzehnt, bevor sie starb, nahm sie ihn an der Hand und führte ihn auf den Dachboden ihres kleinen Häuschens in Memphis im US-Bundesstaat Tennessee.

„Es ist so weit“, sagte sie.

Lange schon hatte Henry auf diese Worte gewartet. Er wusste nicht, welche Geheimnisse der Dachboden barg, er hatte nur immer und immer wieder seine Frau die Stufen hinaufsteigen sehen, wo sie dann für längere Zeit im Dunkeln verschwand. Er hatte sie nie nach dem Wieso oder Warum gefragt. Er wusste, es war ihr nicht möglich, mit ihm darüber zu sprechen. Er begegnete ihrer diesbezüglichen Verschlossenheit mit großer Achtung.

Auch nach dem schwarz-weißgestreiften Drillichkissen, das Nonna Nacht für Nacht im Schlaf an sich drückte, fragte er nie. Er wusste nur, dass sie nicht ohne dieses Kissen schlafen konnte.

Ebenso vermied er es, das Thema auf ihre Familie in Deutschland oder Russland zu bringen. Er wusste, sie würde ihm davon erzählen, wenn sie so weit wäre. Also wartete er.

Ein einziges Mal blitzte etwas von Nonnas leidvoller Vergangenheit auf. Zusammen mit ihren drei kleinen Kindern besuchten sie einen Gottesdienst in der Central Baptist Church in Baton Rouge in Louisiana. Der Gastredner erzählte von den grauenhaf-

ten Erfahrungen, die er während des Holocausts mit deutschen Nazis gemacht hatte. Dass Nonna von ihrer Kirchenbank aufsprang und weinend rauslief, war für Henry ein völliger Schock. Ohne viel Aufhebens nahm er die Kinder und brachte Nonna nach Hause. Kaum angekommen, legte sie sich ins Bett – und blieb dort für mehrere Wochen. Henry wusste nicht, wie er ihr hätte helfen können.

„Mami, was ist denn los?“, fragte ihr jüngerer Sohn John immer und immer wieder. „Mami! Was ist los?“ Was er bekam, war eine mütterliche Umarmung, nicht aber eine Antwort auf seine Frage.

Und noch immer unterließ es Henry, in Nonnas Vergangenheit herumzuznüffeln. Er kümmerte sich um den Haushalt und die Kinder und wartete geduldig darauf, dass sie das Bett wieder verlassen und ihm erklären würde, was sie so sehr erschüttert hatte.

Viele Jahre später wartete er noch immer. Die Kinder waren inzwischen erwachsen, hatten geheiratet und lebten ihr eigenes Leben. Nonna hatte gesundheitliche Probleme mit Herz und Rücken und musste einige Operationen über sich ergehen lassen. Ihre Finger schmerzten und wurden durch Arthritis ganz knubbelig, Henrys Sehvermögen verringerte sich – die beiden wurden miteinander alt. Dann, eines Tages und gänzlich unerwartet, sagte sie die Worte, auf die er so lange gewartet hatte: „Henry, es ist so weit.“

Gemeinsam gingen sie die Stufen zum Dachboden hinauf und ließen sich neben einer schweren Holztruhe nieder. Nonna hatte sie lindgrün gestrichen – die Farbe des Lebens. Sie zückte einen rostigen Schlüssel und öffnete das metallene Schloss. Dann zeigte sie Henry alte Fotografien. Eines nach dem anderen stellte sie ihm ihre Familienmitglieder vor – Großmutter, Tanten und Onkel, Mutter und Vater, Vettern und Cousins, Freunde –, alle tot, vor langer Zeit und eine ganze Welt entfernt in anonymen Gräbern verscharrt. Das letzte Foto, das sie aus der Truhe zog, war das ihres einzigen Bruders Anatoli.

„Er wäre jetzt fast siebzig Jahre alt“, sagte sie, dann griff sie

wieder in die Truhe. Sie brachte ein brüchiges, handgenähtes Tagebuch zum Vorschein, dessen Seiten mit russischer Schrift bedeckt waren.

„Mein Kindertagebuch“, erklärte sie. „Papa hat es mir zum neunten Geburtstag geschenkt.“

Anschließend drückte sie Henry einen ganzen Packen Papier in die Hand, Tagebücher, die sie direkt nach dem Krieg geführt hatte. Jede einzelne Seite war mit mikroskopisch kleinen Bleistiftzeichen beschrieben.

Er hielt die Seiten in Richtung der Dachbodenluke und versuchte, die verblichenen Wörter zu entziffern.

„Meine Augen sind zu schlecht, Nonna. Was steht da?“

„Ist wirklich schwer zu lesen, Henry. Ich habe so winzig geschrieben.“

„Wie soll ich denn deine Geheimnisse ergründen, Nonna, wenn ich deine Tagebücher nicht lesen kann?“

Nonna lächelte. Dann holte sie aus der Truhe einen Stapel gewöhnlicher Notizblöcke hervor. Jede Seite war randvoll beschrieben.

„Die Übersetzung meiner Tagebücher. Meine Geschichte“, sagte sie, „auf Englisch.“

Nonna verließ den Dachboden, und Henry begann zu lesen.